

Die endgültige Fassung dieses Preprints ist erschienen als: Thomas Wachtendorf: „Zum Verhältnis von Anerkennung und ethischer Motivation“, in: Alfred Betschart/Manuela Hackel/Marie Minot/Vincent von Wroblewsky (Hrsg.): Sartre. Eine permanente Provokation/Une provocation permanente/A Permanent Provocation, Peter Lang, Frankfurt/Main 2014, S. 115-130.

## **Zum Verhältnis von Anerkennung und ethischer Motivation<sup>1</sup>**

Thomas Wachtendorf

### **Abstract:**

What motivates to follow moral rules? In general either internal or external reasons make a person follow rules. For moral considerations only internal reasons seem sufficient. Acknowledging a person as a fellow human being is internally motivating and turns out to be the main motivational force.

„Der Mensch ist Angst“<sup>2</sup> – dieses berühmte Wort Jean-Paul Sartres scheint ein sehr hartes Urteil über die menschliche Verfassung zu sein. Gleichzeitig aber ermöglicht es eine vielversprechende Möglichkeit zu erklären, warum Subjekte grundsätzlich motiviert sind zu handeln. Das Problem der moralischen Motivation ist, dass es auf der einen Seite viele ethische Theorien gibt, die einen Vorschlag unterbreiten, was *gut* ist, aber auf der anderen Seite daran scheitern zu erhellen, warum jemand auch gemäß dieser Theorien handeln sollte beziehungsweise warum jemand *gut* handeln sollte. Es fehlt insgesamt an Erklärungen, warum Menschen ethisch handeln.

In Sartres Untersuchungen gibt es das Moment einer starken motivationalen Kraft, die dazu genutzt werden kann zu erklären, warum Menschen handeln und mehr noch, warum sie ethisch handeln. Um dieses Moment zu verstehen, ist es zuvor nötig, einen genaueren Blick sowohl auf das Problem ethischer Motivation als auch auf die Art und Weise zu werfen, wie Menschen grundsätzlich handeln.

Ich werde zu zeigen versuchen, dass aus dem Sein des Menschen als Angst aufgrund der engen Beziehung zwischen *Angst* und dem *Nichts* folgt, dass die einzelnen Subjekte Angst haben, kein *bestimmtes Subjekt*, sondern vielmehr *niemand* zu sein. Folgerichtig sind die einzelnen Subjekte stets bemüht, als ein bestimmtes Subjekt anerkannt zu werden, wodurch *Anerkennung* zu ihrer motivationalen Kraft wird. Normalerweise handeln Subjekte also, um anerkannt zu werden. Dies jedoch führt nicht notwendig zu einem zufriedenen

---

<sup>1</sup> Der Text ist die erweiterte deutsche Fassung eines Vortrags, den ich im Juni 2013 auf dem schwedischen Philosophiekongress in Stockholm hielt.

<sup>2</sup> Sartre: „Der Existentialismus ist ein Humanismus“, S. 151.

oder glücklichen Leben, denn es handelt sich dabei nur um ein formales Kriterium. Denn Menschen, die zwar anerkannt sind, das, wofür sie anerkannt sind, jedoch etwa grundsätzlich ablehnen, können schwerlich glücklich oder auch nur zufrieden mit ihrer Situation sein, weil eine Differenz zwischen dem, der sie sein wollen, und dem, als der sie anerkannt sind, besteht. In diesem Sinne wird durch ein allein auf Anerkennung gerichtetes Handeln die Angst des Subjekts vor dem Nichts nicht beseitigt, weil sie ja nicht als der anerkannt sind, der sie sind (und insofern wiederum *niemand* sind). Die Lösung dieses Problems kann nur darin bestehen, als derjenige anerkannt zu werden, der man *ist* respektive als der man anerkannt sein will. Nur wenn man *aufrichtig* lebt, kann das gelingen – so lautet Sartres Vorschlag.

## 1. Ethische Motivation

Das vorliegende Problem ist sehr alt: Offenbar folgt es nicht aus dem bloßen Bestehen einer ethischen Regel (deren Richtigkeit an dieser Stelle unstrittig sei), dass dieser auch gefolgt wird. Deshalb ist es unklar, was tatsächlich dazu motiviert, einer solchen Regel zu folgen, und ob diese Motivation *interner* oder *externer* Art ist.

Was also ist die Beziehung zwischen ethischen Regeln und ethischer Motivation? Wie kommt es, dass ethischen Regeln überhaupt gefolgt wird? Es gibt zwei Hauptargumentationslinien in dieser Frage.

### 1.1 Externalismus

Der Externalist behauptet, dass, obwohl jemand der Meinung ist, dass es ethisch richtig oder gut ist, in einer bestimmten Weise zu handeln, er dennoch nicht *notwendigerweise* dazu motiviert ist, auch so zu handeln. Die ethische Regel motiviert nicht von sich aus. Deshalb bedarf es zusätzlich zur ethischen Regel ergänzend noch eines externen Motivs, aus dem heraus ein Subjekt dieser Regel folgt. Beispielsweise könnte jemand dazu motiviert sein, in bestimmter Weise zu handeln, um einer sonst drohenden Bestrafung zu entgehen.

### 1.2 Internalismus

Im Gegensatz zu der externalistischen Position ist es die Auffassung des Internalisten, dass jemand, der davon überzeugt ist, eine bestimmte Handlung sei ethisch gut oder richtig, *notwendigerweise* motiviert ist, entsprechend zu handeln. Die ethische Regel motiviert in diesem Falle aus sich heraus, weil das Motiv in einer bestimmten Weise der Regel inhärent ist.

Intuitiv werden internalistische Theorien oft als die besseren ethischen Theorien aufgefasst, weil der Internalismus in bestimmter Hinsicht stärker erscheint,

weil ein internalistisch motiviertes Subjekt überzeugt ist von dem, was es tut. Das Subjekt handelt in diesem Falle, weil die Handlung das ist, was es wirklich tun will, und nicht, weil die Handlung eine bloße Nebenwirkung eines eigentlich angestrebten Ziels ist. Deswegen scheint es, als ob der Internalismus keine Differenz zwischen einer ethischen Regel und der Motivation, dieser zu folgen, impliziert.

Die Handlungen eines Internalisten folgen gleichsam aus seiner Haltung, wobei *Haltung* hier als eine Klasse von Dispositionen oder Präferenzen eines Subjekts zu verstehen ist, was richtig ist beziehungsweise was der Fall sein soll. In diesem Licht ist es nicht verwunderlich, warum internalistische Theorien so attraktiv erscheinen.

Nichtsdestoweniger ist es umgekehrt unklar, was es ist, das hier tatsächlich zum Handeln motiviert.

Sowohl internalistische als auch externalistische Positionen unterbreiten zwar Vorschläge, auf welche Weise Subjekte zum Handeln motiviert sind. Dennoch bedarf es der genaueren Erläuterung, welcher Art diese Motive sein sollen.

### 1.3 Quellen der Motivation

Grundsätzlich sind gemäß der Standardanalyse zwei Komponenten erforderlich, damit ein Subjekt (ethisch) handelt:

1. Eine (propositionale) Überzeugung, dass eine bestimmte Handlung geeignet ist, ein bestimmtes Ziel zu erreichen:  $B$
2. Eine Pro-Einstellung:  $\varphi$

Formal:  $\varphi(B)$

Eine belastbare ethische Theorie muss einerseits erklären, wie  $B$  zu erreichen ist und was letztlich zu  $\varphi$  führt. Die interessante Frage ist demnach: Welches  $\varphi$  bringt ein Subjekt dazu, gemäß  $B$  zu handeln? Die beiden bekanntesten Quellen der Motivation, auf die gemeinhin Bezug genommen wird, sind *normative Gründe* (oder: *natürliche Arten*, im angelsächsischen Sprachraum: *natural kinds*) und *Wünsche*.

#### 1.3.1 Normative Gründe (Internalismus)

Kant ist – vereinfacht gesagt – der Ansicht, dass sich aus der praktischen Vernunft ethische Normen, Regeln und Gesetze herleiten ließen, die am Ende ein Subjekt dazu motivieren, ihnen auch zu folgen.

Diese These jedoch führt zu folgender falschen Annahme: Wenn es richtig ist, eine bestimmte Handlung in einer bestimmten Situation zu vollziehen, und wenn dies einen normativen Grund darstellt, in ebendieser Weise zu handeln,

dann ist das Subjekt notwendigerweise motiviert, entsprechend zu handeln. Eine solche Motivation wird auch *intrinsische Motivation* genannt.

Aber insoweit *Normen* und *Motive* kategorisch verschieden sind, wie Michael Smith<sup>3</sup> behauptet, ist es weder die bloße Tatsache, dass eine Handlung richtig ist, noch ein normativer Grund, der motiviert, sondern etwas völlig Verschiedenes davon, das Kant jedoch nicht gesehen hat. Kant analysiert, wie *B* erreicht wird, aber er geht fehl darin,  $\varphi$  zu erklären.

Also führt praktische Vernunft nur zu praktischen Gründen<sup>4</sup> und nicht zu ethischer Motivation. Andernfalls hätten wir es hier mit einem höchst problematischen Kategorienfehler zu tun. Deshalb können Gründe oder Normen keine adäquate Antwort sein, um das Rätsel der Motivation zu lösen.

### 1.3.2 Es gibt eine berühmte Alternative zu normativen Gründen: Wünsche (Externalismus)

David Hume hat behauptet, dass arationale Wünsche motivierend seien. Ein Subjekt muss demnach eine bestimmte Überzeugung haben, welche Handlung angemessen ist, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, und darüber hinaus noch einen Wunsch, dieses Ziel auch erreichen zu wollen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, handelt ein Subjekt nur, um seine eigenen Wünsche zu befriedigen. Diese Position lässt sich *instrumentalistisch* nennen, weil Handlungen hier als bloße Instrumente fungieren, um die eigentlich motivierenden Ziele zu erreichen. Diese Art von Motivation heißt auch *extrinsisch*.

Da arationale Wünsche von Normen verschieden sind, könnten sie eine Quelle der Motivation sein. Damit sie motivierend sein können, müssen Wünsche jedoch handlungstheoretisch als Präferenzen in einem instrumentalistischen Sinne aufgefasst werden. Präferenzen aber können nicht dabei helfen, zwischen zwei alternativen Zielen zu entscheiden<sup>5</sup>. Ihnen fehlt die normative Kraft, weil es eine Lücke gibt zwischen einem Wunsch, der dann die Rolle von  $\varphi$  übernimmt, und *B*. Folglich macht die internalistische Position einen Vorschlag, wie  $\varphi$  aufzufassen ist, kann jedoch nicht erklären, wie *B* erreicht werden kann.

Es sieht so aus, dass weder normative Gründe noch Wünsche für sich genommen geeignete Kandidaten sind, um als Quelle gelten zu können, (ethisch) zu handeln ( $\varphi(B)$ ). Normative Gründe sind nicht motivierend ( $\neg \varphi$ ), Wünsche

---

<sup>3</sup> Smith: *The Moral Problem*, passim.

<sup>4</sup> Oder *praktischen Gesetzen*, wie Kant sie nennt.

<sup>5</sup> Vgl. Halbig: *Praktische Gründe und die Realität der Moral*, S. 96 ff.

führen nicht zu  $B$  ( $\neg B$ ). Andersherum: Wünsche motivieren ( $\varphi$ ), normative Gründe führen zu ethischen Annahmen ( $B$ ).

Darüber hinaus scheint eine fundamentale Lücke sowohl zwischen normativen Gründen und Wünschen als auch zwischen internalistischen und externalistischen Positionen zu bestehen. So ist die interessante Frage, ob es etwas gibt, das als Verbindung zwischen normativen Gründen und Wünschen fungieren kann und dabei die Vorteile beider kombiniert und die genannten Probleme vermeidet. Die Antwort auf diese Frage könnte zu einer Position führen, die erklären kann, wie das Subjekt internalistisch motiviert ist (wie im Fall von Wünschen), externen Normen zu folgen. Diese Verbindung wäre eine Art von Wunsch oder Gefühl, der oder das eine enge Beziehung zu externen Normen hat, sodass ein Subjekt den externen Normen tatsächlich folgen möchte, *als ob* sie internalistisch motivierend wären.

Kant versuchte übrigens eigentlich etwas ganz Ähnliches in seiner Ethik, indem er normative Gründe und Wünsche über ein spezielles Gefühl, das er „Achtung fürs Gesetz“<sup>6</sup> nennt, verbindet. *Achtung* bedeutet, dass ein Subjekt aus einem bestimmten Grund intrinsisch Gesetzen im Allgemeinen und ethischen Regeln im Besonderen folgen will<sup>7</sup>. Es ist allerdings unklar, warum (und ob) jeder Mensch ein solches Gefühl haben sollte (hat). Vielmehr klingt diese These – verstanden als eine Art anthropologische Konstante – eher wie der Ausdruck eines Ideals denn wie eine Beschreibung.

Nichtsdestoweniger scheint der Weg, den Kant einzuschlagen versucht, vielversprechend. Gesucht ist im Folgenden etwas, das ein Subjekt intrinsisch motiviert, externen ethischen Regeln zu folgen.

### 1.3.3 ein weiterer Kandidat: Anerkanntsein als Mitmensch

Die Pro-Einstellung  $\varphi$ , so meine These, bekommt ihre Kraft aus dem, was ich *Anerkanntsein als Mitmensch* nennen werde.

Mehr noch, ich behaupte, dass es eine enge begriffliche Verbindung zwischen ethischen Überzeugungen ( $B$ ) und der Pro-Einstellung ( $\varphi$ ) gibt. Welcher Art kann diese Verbindung sein? Um diese Frage zu beantworten, ist es zuvor nötig, einen Umweg darüber zu machen, wie normative Gründe entstehen.

Gemäß Ludwig Wittgenstein ist die Bedeutung eines Wortes sein Gebrauch in der Sprache<sup>8</sup>. Daraus folgt, dass diejenigen, die eine Sprache sprechen, dadurch

<sup>6</sup> Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, S. 18 (AA 400).

<sup>7</sup> Vgl. Scarano: „Motivation“, S. 452.

<sup>8</sup> Wittgenstein: „Philosophische Untersuchungen“, § 43.

zugleich die geltenden Normen (Regeln) der Sprache festlegen. Solche Normen sind veränderbar und abhängig von den Sprechern. Normen sind in diesem Sinne gültig für diejenigen, die miteinander interagieren. Sie entstehen einfach dadurch, dass eine Sprache gesprochen wird respektive durch Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft.

Ein Subjekt ist immer (oder war es wenigstens einmal) Teil einer Gesellschaft und unterliegt dadurch stets den jeweiligen Normen. *Gesellschaft* kann hier als ein System von Subjekten verstanden werden, die wechselseitig in verschiedener Weise aufeinander bezogen sind. Wenn das so ist, bedeutet Teil einer Gesellschaft zu sein notwendigerweise, bestimmten Normen folgen und eine bestimmte Rolle innerhalb der Gesellschaft spielen zu müssen. Was von den Normen einer Sprache gilt, gilt ebenso für Normen im Allgemeinen sowie für Rollen. Eine bestimmte Rolle in der Gesellschaft zu spielen, bedeutet deshalb, gemäß bestimmter Praktiken zu handeln: „In general, a role is a certain position or function in a network of other roles within a certain practice, and the roles may be defined or ‚shaped‘ by the constitutive rules of the relevant practice.“<sup>9</sup>

Dies beantwortet die Frage, wie Normen und mit ihnen ethische Überzeugungen (*B*) grundsätzlich entstehen. Man folgt beim Handeln stets Normen und erzeugt dadurch gleichzeitig neue.

Interessanterweise haben der Existentialist Sartre und auch der Existenzphilosoph Jaspers einen ganz ähnlichen Zugang zur Situation des Menschen. Sie sagen, grob gesprochen, dass *Sein* immer ein *Sein-in-Situationen* ist. Insbesondere liefert Sartre eine Analyse der Konstitution von Normen, die kompatibel mit Wittgensteins Ansatz ist und die hier in Betracht gezogen werden soll. Die folgende Passage illustriert diesen Aspekt deutlich:

Indem das Für-sich in einer Welt auftaucht, in der Pierre und Paul in einer bestimmten Weise sprechen, mit dem Rad oder dem Auto rechts fahren usw., und indem es diese freien Verhaltensweisen zu bedeutenden Objekten konstituiert, macht es, daß es eine Welt gibt, wo *man* rechts fährt, wo *man* französisch spricht usw.; es macht, daß die internen Gesetze der Handlung Anderer, die durch eine in einen Entwurf engagierte Freiheit begründet und getragen wurden, objektive Regeln des Objekt-Verhaltens und allgemeingültig für jedes analoge Verhalten werden, wobei übrigens der Träger der Verhaltensweisen oder der Objekt-Akteur *beliebig* wird.<sup>10</sup>

*Sein* bedeutet also, eine bestimmte Rolle zu spielen, bestimmten Normen zu folgen und dabei bestimmte Normen zu bestätigen oder zu beseitigen. *Sein*,

---

<sup>9</sup> Kober: „Social Action, Collective Responsibility, and the Difficulties of Social Decision Making“, S. 183.

<sup>10</sup> Sartre: *Das Sein und das Nichts*, S. 898.

aufgefasst als *eine-Rolle-spielen*, bedeutet für jedes Subjekt, eine Rolle spielen *wollen zu müssen*, um sein zu können. Dies ist außerdem der Grund, warum jeder danach strebt, in seiner besondere Rolle akzeptiert zu werden: Weil ein bestimmtes Verhalten mit einer bestimmten Rolle in Verbindung gebracht wird, führt gerade dieses Verhalten dazu, darin akzeptiert zu werden, die korrespondierende Rolle zu spielen. Dadurch wird bestätigt, dass das Subjekt etwas richtig gemacht hat (nämlich eine Rolle erfolgreich gespielt) und insofern sind die Subjekte auf die Reaktion der Gesellschaft angewiesen. In diesem Sinne kann sich niemand entziehen, eine Rolle zu spielen, weil die Anderen permanent Rollenzuschreibungen, basierend auf den Handlungen der Einzelnen, vornehmen. Manchmal wird dem Subjekt bewusst, dass ihm eine bestimmte Rolle zugewiesen wurde. Sartre nennt die *Scham* einen zuverlässigen Indikator dafür, dass ich die Rolle *bin*, die mir von den anderen zugeschrieben wurde: „Die Scham aber ist [...] Scham über *sich*, sie ist *Anerkennung* dessen, daß ich wirklich dieses Objekt *bin*, das der Andere anblickt und beurteilt.“<sup>11</sup> Die Scham zwingt mich also dazu anzuerkennen, dass ich die Rolle bin, von der die Andern denken, dass ich sie spiele. Um das zu verhindern, ist der einzige Weg, freiwillig eine Rolle zu spielen.

Es ist, wie bereits gesagt, Sache der Gesellschaft, welche Rollen akzeptiert werden und was das tatsächlich bedeutet. Wenn *Sein* bedeutet, Rollen spielen zu müssen, dann ist *Sein* gleichbedeutend mit dem Streben nach Anerkennung in einem ganz basalen Sinne, denn jede Rolle muss anerkannt werden, um überhaupt Rolle sein zu können. Auf diese Weise wird *Anerkanntsein* zu einer motivationalen Kraft und damit zu einer Pro-Einstellung ( $\phi$ ).

*Anerkanntsein als Mitmensch* ist vor diesem Hintergrund freilich keine Rolle im engeren Sinne, sondern vielmehr die viel grundlegendere, notwendige Bedingung, um überhaupt Rollen spielen zu können. Dabei handelt es sich quasi um die Grundkonstitution des Menschen. Auf das Verhältnis von *Anerkanntsein als Mitmensch* und *Anerkennung in einer Rolle* werde ich später noch genauer eingehen.

Auf den ersten Blick erscheint das Streben nach Anerkennung ethisch neutral zu sein. In der Tat scheint kein Unterschied dazwischen zu bestehen, nach Anerkennung zu streben und einen Wunsch zu haben. Einige ergänzende existentialistische Überlegungen führen jedoch zu interessanten Einsichten, was ethische Motivation sein könnte und wie sie funktioniert.

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 471, Herv. i. O.

## 2. Anerkennung

Was also bedeutet *Anerkennung*? Wie gesagt, ist es für jedes Subjekt notwendig, eine Rolle zu spielen, in der es anerkannt ist, wobei *Anerkennung* dann als eine grundlegende Bestätigung fungiert, die dem Subjekt das Gefühl gibt, richtig zu sein, in dem, was es tut. In anderen Worten: *Anerkennung* macht, dass sich das Subjekt gut fühlt.

Der Soziologe Siegwart Lindenberg hat herausgefunden, dass genau dies – sich gut zu fühlen – dasjenige ist, was Subjekte motiviert. Insofern sind seine empirischen Untersuchungen sehr hilfreich, um zu verstehen, wie und warum Menschen handeln.

### 2.1 Die Verbesserung der eigenen Situation

Lindenbergs grundsätzliche Erkenntnis ist, dass Subjekte dazu tendieren, ihre Situation zu verbessern:

There are many indications that the human beings are predisposed to strive for improving their condition. [...] There is also a general tendency of satiation that points to an adaptive capacity to improve one's condition by automatically biasing the allocation of resources towards the realization of goals that promise a higher rate of improvement of one's condition.<sup>12</sup>

Es gibt gute Gründe, um anzunehmen, dass die *Verbesserung der eigenen Situation* auf einer ganz grundsätzlichen Ebene als *Anerkennung* verstanden werden kann. Anerkannt zu werden, bringt ein Subjekt nämlich dazu, sich als Mitglied einer Gesellschaft und in dem, was er tut, bestätigt zu fühlen, was zweifelsohne als Verbesserung seiner Situation anzusehen ist. Dies ist insbesondere deshalb wichtig zu sehen, weil es viele Fälle gibt, in denen der Einzelne nicht von vornherein weiß, ob das, was er tut, von der Gesellschaft anerkannt werden wird. Insofern ergibt sich hier ein Moment der Unsicherheit, das durch die Bestätigung in Form von *Anerkennung* aufgelöst wird, wodurch sich das Subjekt gut fühlt und dadurch eben seine Situation verbessert. Wenn man allerdings handelt, um seine eigene Situation zu verbessern, dann erscheinen diese Handlungen eben durch diesen Grund motiviert und nicht etwa deshalb unternommen zu werden, weil das Subjekt überzeugt ist von dem, was es tut. Damit läge klar eine externe Motivation vor. Die entsprechende metaethische Position heißt *ethischer Egoismus* und beschreibt eine Position, derzufolge ein Subjekt ausschließlich angesichts seiner eigenen Interessen handelt. Dies entspricht

---

<sup>12</sup> Lindenberg: „Social Rationality, Semi-Modularity and Goal-Framing“, S. 671.



übrigens einer einfachen Lesart des Existentialismus<sup>13</sup>. Ein existentialistischer Standpunkt nimmt seinen Ausgang vom einzelnen Subjekt und kann nicht erklären, warum und wie es in theoretischer Hinsicht eine Verbindung zwischen den einzelnen isolierten Subjekten gibt.

## 2.2 In welcher Weise streben Subjekte danach, anerkannt zu werden?

In welcher Weise verbessern Subjekte ihre Situation und inwiefern beeinflusst dies ihre Handlungen und ihr Verhalten? Hilfreich für eine Antwort ist Lindenberg's Konzept des *Ziels* („goal“), das er wie folgt erläutert:

Goals are the most flexible form of functionality in the sense that they can change according to situational cues and affordances and make the organism both selective with regard to inputs and prepared with regard to processing them. [...] Goals can become focal as an automatic reaction to cues, without deliberation. When they are focal, they create modularity by affecting what we attend to, what information we are sensitive to, what information we neglect, what chunks of knowledge and what concepts are being activated at a given moment, what we like and dislike, what criteria for goal achievement are being applied, etc.<sup>14</sup>

Lindenberg zufolge teilt sich das Bemühen des Subjekts, seine Situation zu verbessern, in – an diesem Punkt – drei Ziele („goals“) auf, die gleichsam als automatische Reaktion auf die Welt aktiv („focal“) werden:

1. ein hedonistisches Ziel, die Art zu verbessern, wie sich jemand im Moment fühlt („to improve the way one feels right now“<sup>15</sup>),
2. ein Vorteilsziel, seine eigenen Ressourcen zu beschützen und verbessern („to guard and improve one's resources“<sup>16</sup>),
3. ein normatives Ziel, angemessen zu handeln („to act appropriately“<sup>17</sup>).

Abhängig davon, welches Ziel aktiv ist, wird jedes von ihnen auf seine je spezifische Weise *beeinflussen, wie Menschen Informationen verarbeiten, woran sie in dem Moment denken, auf welche Informationen sie empfänglich reagieren, wie sie Dinge bewerten, welche Handlungsalternativen sie sehen und wie sie handeln*<sup>18</sup>.

---

<sup>13</sup> Vgl. Wachtendorf: „Umriss einer existenzialistischen Ethik“, S. 173.

<sup>14</sup> Lindenberg: „Social Rationality, Semi-Modularity and Goal-Framing“, S. 670.

<sup>15</sup> Ebd., S. 672.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.: „influence how people process information, what they think of at the moment, what information they are sensitive to, how they will evaluate things, what action alternatives they perceive, and how they will act.“

Es ist bereits an dieser Stelle klar, dass das Verhalten eines Subjekts stark von dem jeweils aktiven Ziel abhängt – und nicht allein von seinem Willen. Außerdem weiß das Subjekt noch nicht einmal in allen Fällen, warum es in dieser bestimmten Weise handelt.

Dennoch ist ganz deutlich, dass das Hauptmotiv eines Subjekts – das in diesem Falle eine interne Motivation darstellt – darin besteht, seine Situation zu verbessern. Alle Handlungen, die das Subjekt ausführt, werden gänzlich aus diesem Grunde unternommen und sind deswegen bloß extern motiviert.

Wenn ein Ziel durch irgendwelche sogenannten *Trigger* aktiv wird, laufen anschließend gleichsam automatisierte Prozesse im Subjekt im Rahmen des aktiven Ziels ab. Lindenberg nennt dies *Ziel-Rahmen* („goal-frame“), was bedeutet, dass das aktive Ziel eine Art Rahmen erzeugt, innerhalb dessen alle anderen Prozesse stattfinden<sup>19</sup>. Das Subjekt wird in Bezug auf seine Handlungen von solchen Ziel-Rahmen geleitet, die allesamt aus seinem Ziel, seine Situation zu verbessern, abgeleitet sind. Folglich *will* das Subjekt seine Situation verbessern, die dazu notwendigen Aktivitäten erfolgen automatisch.

Lindenberg betont, dass es noch nicht einmal vom Subjekt abhängt, welcher Ziel-Rahmen aktiv ist, und dass dieser nicht aktiv ausgewählt wird:

Which of the three goals is focal (i.e. is the goal-frame) depends on internal and external cues that trigger the goal. Note that the term ‚triggered‘ is used quite deliberately. Goal-frames are not chosen but are subject to automatic priming effects.<sup>20</sup>

Schließlich muss noch erwähnt werden, dass das Subjekt nicht nur vom aktiven Ziel beeinflusst wird, sondern sogar noch von den gerade nicht aktiven, die in den kognitiven Hintergrund treten, von wo aus sie nach wie vor auf die Handlungen des Subjekts einwirken. Deshalb wirken alle drei Ziele gleichzeitig mehr oder weniger stark auf das Subjekt ein: „When one overarching goal becomes focal, the other two goals lost the competition but they don’t lose all influence. Rather, they are pushed into the cognitive background. From there, they still exert some influence.“<sup>21</sup>

### 2.3 Der Einfluss anderer Menschen

Neben den Ziel-Rahmen gibt es noch eine weitere Quelle, die Einfluss auf das Verhalten der Subjekte nimmt: andere Menschen. Zweifelsohne haben die Regeln,

---

<sup>19</sup> Ebd.: „that the goal creates a frame within which all other processes take place.“

<sup>20</sup> Ebd., S. 672.

<sup>21</sup> Ebd., S. 674.

die innerhalb eines Ziel-Rahmens gelten, ihren Ursprung in der Gesellschaft, in der das Subjekt lebt. Dennoch ist der Einfluss anderer auf das Subjekt eindeutig, denn die Ziel-Rahmen anderer Subjekte üben einen starken Einfluss auf den eigenen Ziel-Rahmen aus („goal-frame resonance“<sup>22</sup>), insbesondere wenn diese anderen in dem Sinne als besonders beurteilt werden, dass sie als Modell für das eigene Verhalten gesehen werden, weil man sie eventuell bewundert. Deshalb bewertet ein Subjekt ständig sein eigenes Verhalten anhand desjenigen der anderen. Das Subjekt vergleicht sich mit anderen. Hierin findet sich wiederum eine interessante Verbindung zu existentialistischen Überlegungen. Auch im Existentialismus bewertet das Subjekt fortwährend sein Handeln anhand desjenigen der Anderen. Sartre nennt dies „den Blick“<sup>23</sup>, was ein Subjekt dazu bringt, auf sich und sein Verhalten geworfen zu werden. Die Anderen blicken das Subjekt an, und dadurch wird es gezwungen, auf sich und sein Verhalten zu reflektieren, was das Subjekt dazu bringt zu erkennen, was es getan hat und ob es das war, was es wirklich tun wollte.

Obwohl also das Regelfolgen innerhalb eines gegebenen Ziel-Rahmens gleichsam automatisch funktioniert, um die eigene Situation zu verbessern, ist das Subjekt dennoch durch die Anderen dazu gezwungen, über sein eigenes Verhalten nachzudenken. Als ein Ergebnis dessen entsteht ein Moment der Freiheit, ein Moment des Überlegens.

## 2.4 Der ethische Rahmen

Bis jetzt ist deutlich geworden, dass (1) Menschen ihr Handeln darauf abstellen, ihre eigene Situation gemäß oder beeinflusst durch drei Ziel-Rahmen, von denen jeweils einer aktiv und die anderen beiden im Hintergrund (aber doch einflussreich) sind, zu verbessern. (2) Die Entscheidungen von Menschen sind außerdem immer beeinflusst von relevanten Anderen. (3) Menschen leben immer innerhalb einer Gesellschaft, in der sie eine bestimmte Rolle über- oder annehmen. Menschen trachten danach, sowohl in ihrer Rolle als auch als Mensch anerkannt zu werden, was eng miteinander verwandt ist.

Wo ist nun schließlich Raum für Ethik in diesem Modell? Denn die Ethik wird ja üblicherweise so aufgefasst, dass sie ebenfalls – wie die drei erörterten Ziele – Konsequenzen für die Handlungen von Subjekten hat. Bisher wurde aber nur gezeigt, dass Subjekte entsprechend diesen Zielen handeln, von denen keines in irgendeiner Weise von ethischen Überlegungen beeinflusst wird. Mehr noch,

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 677.

<sup>23</sup> Sartre: *Das Sein und das Nichts*, S. 457 ff.

folgt man Lindenberg, dann gibt es keinen übergeordneten, ethischen Ziel-Rahmen: „There remains the question how self-regulation is possible [under these given circumstances]. There is no overall goal-frame from which self-regulation could govern the three goal-frames.“<sup>24</sup>

Aus einem philosophischen Blickwinkel erscheint diese Analyse nicht zutreffend, denn sie übersieht, dass die Subjekte dadurch eng miteinander verbunden sind, dass sie gegenseitig der Anerkennung der jeweils anderen als *das spezifische Subjekt, das sie sind*, bedürfen. Aus diesem Umstand erwächst eine Motivation *sui generis*.

*Anerkanntsein als ein bestimmtes Subjekt* bedeutet für das Subjekt die Notwendigkeit, als ein distinktes Subjekt zu erscheinen. Das wiederum setzt voraus, dass das Subjekt *kohärent* handelt. Nur gemäß bestimmter Ziele zu handeln, kann bedeuten, dass das Subjekt möglicherweise nicht kohärent handelt. Denn um seine Situation zu verbessern, handelt ein Subjekt stets in Übereinstimmung mit einer gegebenen Situation und tut insofern dies und das und wird einmal von diesen, einmal von jenen anerkannt. Das Subjekt wird einmal in dieser, ein andermal in jener Rolle anerkannt. Aber es gibt zweifelsohne eine Differenz zwischen dem Subjekt und der Rolle, die es zu einer bestimmten Zeit spielt, sodass es in einer ganz bestimmten Sache scheitert: anerkannt zu werden als *das Subjekt, das es ist*.

Stattdessen löst sich das Subjekt gleichsam in mehrere verschiedene Rollen auf. Manchmal bemerkt es dies und hat als Konsequenz daraus Angst, nicht als ein bestimmtes Subjekt anerkannt zu werden, was am Ende nichts anderes bedeutet, als sich gänzlich als Subjekt aufzulösen. In dieser Lage wäre die schlimmste Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“: „Niemand!“

Existentialisten nennen die Situation, in der ein Subjekt Angst davor hat, als Subjekt zu verschwinden, die Angst, allein zu sein, oder auch, wie Heidegger es formuliert, *Verlassenheit*. Aber weil es die Aufgabe eines jeden einzelnen handelnden Subjekts ist, der Verlassenheit zu entgehen, ist es schließlich selbst vollkommen verantwortlich für seine eigene Situation. Aus diesem Grund steht die Verlassenheit in einem engen Verhältnis zur vollständigen Verantwortung für die eigenen Handlungen und außerdem für sich selbst. So sagt Sartre:

[Der] Mensch ist Angst. Das bedeutet folgendes: der Mensch, der sich engagiert und sich bewußt wird, daß er nicht nur jener ist, der zu sein er wählt, sondern auch ein Gesetzgeber, der mit sich die gesamte Menschheit wählt, dieser Mensch kann dem Gefühl seiner totalen und tiefen Verantwortung nicht enttrinnen.<sup>25</sup>

<sup>24</sup> Lindenberg: „Social Rationality, Semi-Modularity and Goal-Framing“, S. 680.

<sup>25</sup> Sartre: „Der Existentialismus ist ein Humanismus“, S. 151 f.

Diese Passage wiederum wirft ein Licht auf die Frage, was ein Subjekt zum Handeln motiviert. Bisher war die Motivation des Subjekts einzig, seine Situation dadurch zu verbessern, in einer bestimmten Rolle beziehungsweise als ein bestimmtes Subjekt anerkannt zu werden. Die Angst jedoch, sowohl im Allgemeinen als auch insbesondere in Form der Angst, niemand zu sein – motiviert ebenfalls. Will das Subjekt nicht niemand sein, muss es notwendig als ein bestimmtes Subjekt anerkannt werden. Anerkennung ist also keine bloß kontingente Anforderung, sondern vielmehr notwendig dafür, ein Subjekt zu sein. Anerkannt zu sein bedarf jedoch der Aufrichtigkeit. Inwiefern? Das Gefühl, vollkommen für die eigenen Entscheidungen und die daraus resultierenden Konsequenzen verantwortlich zu sein, macht das Handeln sehr schwer. Bisweilen wird ein Subjekt feststellen, dass an einem Tag die eine, an einem anderen Tag die andere Rolle zu spielen, in gewisser Weise dem Lügen ähnlich ist, weil es die eigentlichen Absichten des Subjekts beziehungsweise das Subjekt schlechthin verschleiert. Es gibt nämlich in diesem Fall dann stets andere Gründe, warum das Subjekt eine bestimmte Rolle spielt, als diejenigen, dass sie vom Subjekt gewollt ist. Dadurch erscheint wiederum die Differenz zwischen dem Subjekt mit seinen eigentlichen Absichten und seinen Rollen.

Aber die Lüge ist ja ein normales Phänomen dessen, was Heidegger „Mitsein“ nennt. Sie setzt meine Existenz voraus, die Existenz des *anderen*, meine Existenz *für* den anderen und die Existenz des anderen *für* mich. So begreift man unschwer, dass der Lügner in aller Klarheit den Entwurf der Lüge und ein vollkommenes Verständnis der Lüge und der Wahrheit, die er verändert, haben muss.<sup>26</sup>

Diese Einsicht lässt die Lüge im hier dargelegten Sinn nicht mehr nur als ein bloß ethisches Problem erscheinen, sondern verwandelt sie außerdem in einen starken Impetus, kohärent zu handeln, um eine solche Lüge gerade zu vermeiden. Weil derjenige, der lügt, aus rein begrifflichen Gründen schon die Wahrheit kennen muss, die er vorsätzlich zu verstecken sucht, ist es übertragen auf das Subjekt nicht aufrichtig, seine eigentlichen Absichten und damit sich selbst zu verbergen. Ein Subjekt, was als *dieses* Subjekt anerkannt werden will, kann eben *dieses* Subjekt nicht verbergen, ohne unaufrichtig zu sein. Ein solches Verhalten führt auf lange Sicht zu den erörterten Problemen und ist deshalb nicht mit dem Ziel vereinbar, als ein bestimmtes Subjekt anerkannt zu werden. In diesem Sinne stellt Sartre fest: „daß die Haltung strenger Kohärenz die der Aufrichtigkeit ist.“<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Ders.: *Das Sein und das Nichts*, S. 122, Herv. i. O.

<sup>27</sup> Ders.: „Der Existentialismus ist ein Humanismus“, S. 171.

Folgendes hat sich bisher gezeigt:

Weil

- (1) aufrichtig zu sein dazu führt, als ein Subjekt in einer sehr grundlegenden Weise anerkannt zu werden,  
und
- (2) anerkannt zu werden die Situation eines Subjekts verbessert  
und
- (3) Subjekte ihre Situation verbessern wollen,  
folgt daraus, dass
- (K) Subjekte aufrichtig sein *wollen*.

*Aufrichtig sein* ist in diesem Sinne als eine Haltung, also die Art und Weise, wie ein Subjekt auf die Welt reagiert, zu verstehen. Eine solche Haltung motiviert intern, weil Handlungen darum unternommen werden, weil das Subjekt sie tatsächlich unternehmen *will*. Aufrichtigkeit ist deshalb das, was ich einen *moralischen Rahmen* nennen werde, der als ein übergeordneter Ziel-Rahmen permanent Einfluss auf die anderen Ziel-Rahmen ausübt und Kohärenz unter ihnen garantiert. Dieser Rahmen könnte auch *das Gewissen* genannt werden.

Selbstverständlich setzt diese Analyse voraus, dass das Subjekt schließlich erkennt, dass die Haltung der Aufrichtigkeit seine Situation am meisten verbessert. Solange dies nicht der Fall ist, weil das Subjekt beispielsweise bisher sehr erfolgreich gewesen ist und durch Lügen und Unaufrichtigkeiten keine Nachteile erfahren hat, wird es vermutlich kein Gewissen ausbilden. Oftmals entwickelt sich ein Gewissen in der Folge von erlebten *Grenzsituationen*<sup>28</sup>, wie Jaspers sie nennt. Dabei handelt es sich um Situationen, in denen das Subjekt sich seiner eigenen Sterblichkeit bewusst (oder damit konfrontiert) wird, was zu der Einsicht führt, dass die Bedeutung des Lebens – und im Allgemeinen der *Sinn des Lebens* – von dessen Endlichkeit abhängt. Die Handlungen der Subjekte bekommen ihren Sinn eben gerade durch die Endlichkeit, insofern das Subjekt ihnen diesen Sinn eingedenk der Endlichkeit beilegt. Das Subjekt ist deshalb vollkommen für den Sinn verantwortlich. Es ist damit vollkommen an jedem einzelnen Subjekt, ob es erfolgreich darin sein wird, ein sinnvolles und glückliches Leben zu führen. Nicht aufrichtig zu sein, führt jedenfalls nicht zu einem glücklichen Leben, denn die „Unaufrichtigkeit, sagten wir, hat zum Ziel, sich außer Reichweite zu bringen, sie ist eine Flucht.“<sup>29</sup> Wenn jemand versucht, sich

---

<sup>28</sup> Jaspers: *Philosophie II*, S. 201 ff.

<sup>29</sup> Sartre: *Das Sein und das Nichts*, S. 150.

selbst zu entkommen, dann ist er nicht das Subjekt, das er möglicherweise gern wäre. Dieser Konflikt zerstört das Subjekt früher oder später, weil er – erneut – deutlich macht, dass dieser jemand tatsächlich *niemand* ist – er kann auf der einen Seite nicht dem zustimmen, was die Gesellschaft ihm zuschreibt, auf der anderen Seite aber anerkennt die Gesellschaft ihn nicht als denjenigen, der er ist (oder sein möchte), weil seine Handlungen unaufrichtig sind und er sich mithin *außerhalb der Reichweite stellt*. Damit beschreibt Sartre ziemlich genau Handlungen, die dadurch motiviert sind, sich selbst zu entkommen: „Man sieht ja, welchen Gebrauch die Unaufrichtigkeit von diesen Urteilen machen kann, die alle darauf abzielen, festzustellen, daß ich nicht das bin, was ich bin.“<sup>30</sup>

Spätestens auf dem Totenbett ist es nutzlos zu behaupten: *Ich bin nicht, was ich bin!*, da es ja offensichtlich ist, was ich bin: ein sterbliches Wesen. In diesem Fall ist man dazu verurteilt, unglücklich zu sterben, weil man feststellt, dass man niemals jemand gewesen ist.

Wer also ein glückliches oder sinnvolles Leben führen möchte (was zweifelsfrei die eigene Situation verbessern würde), der muss demzufolge aufrichtig handeln oder – in anderen Worten – ein Leben in Aufrichtigkeit führen.

Hieraus nun folgt die Antwort auf die Eingangsfrage, was das Verhältnis zwischen ethischen Regeln und der Motivation, diesen zu folgen, ist. Gemäß des hier entfaltenen Arguments erscheint die Antwort folgendermaßen: Das Gewissen eröffnet einen *moralischen Rahmen* und motiviert intern ein Subjekt, das anerkannt werden möchte, externen ethischen Regeln folgen zu wollen. Diese ethischen Regeln sind dergestalt, dass sie von den Subjekten dadurch, dass sie Sprachspiele spielen, selbst erzeugt werden *as they go along*<sup>31</sup>. Auf diese Weise wird die motivationale Kraft von Wünschen ( $\varphi$ ) mit den normativen Gründen, aus denen die moralischen Überzeugungen ( $B$ ) hervorgehen, verbunden, wodurch die strikte Grenze zwischen internalistischen und externalistischen Positionen aufgelöst wird.

Für diejenigen jedoch, die (noch) kein Gewissen entwickelt haben, existieren tatsächlich keine ethischen Regeln, denen sie tatsächlich folgen *wollen*. Folgerichtig kennen sie überhaupt keine Ethik.

---

<sup>30</sup> Ebd., S. 136.

<sup>31</sup> Wittgenstein: „Philosophische Untersuchungen“, § 83. Ich übernehme an dieser Stelle Wittgensteins Konzept der Regel und des Regelfolgens.

## Literaturverzeichnis

Halbig, Christoph: *Praktische Gründe und die Realität der Moral*. Klostermann: Frankfurt a.M. 2007.

Jaspers, Karl: *Philosophie II. Existenzerhellung*, 4. Aufl. Springer: Berlin u.a. 1973 [1932].

Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Meiner: Hamburg 1994 [1785].

Kober, Michael: „Social Action, Collective Responsibility, and the Difficulties of Social Decision Making“. In: Kanzian, Christian / Rungaldier, Edmund (Hg.): *Cultures. Conflict – Analysis – Dialogue*. ontos: Frankfurt a. M. 2007, S. 181-191.

Lindenberg, Siegwart: „Social Rationality, Semi-Modularity and Goal-Framing: What Is It All About?“. In: *Analyse & Kritik* 30 (2), 2008, S. 669–687.

Sartre, Jean Paul: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Rowohlt: Reinbek 1998 [1943].

Ders.: „Der Existentialismus ist ein Humanismus“. In: Ders.: *Der Existentialismus ist ein Humanismus*. 3. Auf. Rowohlt: Reinbek 2005 [1946].

Scarano, Nico: „Motivation“. In: Düwell, Marcus u.a. (Hg.): *Handbuch Ethik*. Metzler: Stuttgart u.a. 2006, S. 448-453.

Smith, Michael: *The Moral Problem*. Wiley-Blackwell: Oxford 1994.

Wachtendorf, Thomas: „Umriss einer existenzialistischen Ethik“. In: Feger, Hans / Hackel, Manuela (Hg.): *Existenzphilosophie und Ethik*. de Gruyter: Berlin 2013, S. 167-190.

Wittgenstein, Ludwig: „Philosophische Untersuchungen“. In: Ders.: *Werkausgabe*. Bd. 1. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1999.